

Umschau.

Ein Zweifelseelenbuch.

Mit Professor H. Boehmers Arbeiten über den Stifter und die Geschichte der Gesellschaft Jesu hat sich diese Zeitschrift öfter zu befassen gehabt. Im 63. Band (1902) ist seine Übersetzung der „Bekenntnisse“ des hl. Ignatius mit einigen kritischen Bemerkungen begleitet. Als dann im Jahre 1904 Boehmers Büchlein „Die Jesuiten“ erschienen und bereits 1907 neu aufgelegt worden war, ist es nebst Dr. W. Ohrs Auszug daraus im 80. Band (1911) eingehend gewürdigt und als in wesentlichen Stücken unhistorisch abgelehnt worden. Trotzdem ließ der Verfasser 1913 eine dritte, „vermehrte und verbesserte Auflage“ erscheinen, in der Boehmer zwar mehrere der früher festgehaltenen Anklagen und Fabeln aufgab; aber trotz der neuen Erkenntnisse, die ihm über manche Einzelheiten nach eigenem Verständnis inzwischen aufgegangen waren, hielt er in der Hauptsache an den früheren Entstellungen fest. Aus diesem Grunde richtete unsere abermalige Kritik im 84. Band (1913, 576 f.) die ernste Frage an sein wissenschaftliches und ethisches Gewissen, wie er solch ein Verfahren verantworten könne. Um so bereitwilliger konnten wir dann im 87. Band (Juli 1914, 512 ff.) sein größeres Werk „Johola“ (Studien zur Geschichte der Gesellschaft Jesu I) besprechen und den großen Fortschritt anerkennen, von dem diese im gleichen Jahre 1914 erschienene Lebensbeschreibung des hl. Ignatius Zeugnis gibt.

Jetzt liegt schon wieder eine neue Auflage der „Jesuiten“ vor¹. Es ist von außen gesehen ein völlig neues Büchlein geworden. Die 184 Seiten der letzten Auflage sind auf 110 Seiten eingeschränkt. Von den früheren 6 Kapiteln — Stifter — Entstehung — Siegeszug durch Europa — Eroberungszüge in den heidnischen Ländern — Machtbereich und Machtmittel — Verfall, Aufhebung, Neugründung — sind nur drei übriggeblieben: 1. Der Stifter, 2. Die Entstehung, 3. Der Orden in seiner Glanzzeit. „Die weggelassenen Kapitel werden in einem größeren Werk über den Orden Berücksichtigung finden“, schreibt der Verfasser.

Auf den Inhalt angesehen, ist der Unterschied zwischen der dritten und vierten Auflage noch überraschender. Wo Boehmer als Geschichtschreiber redet und Tatsachen berichtet, da ist sein Büchlein eine farbenprächtige Übersicht der Ordensgeschichte, eine Kette heldenhafter Arbeiten im Dienste der katholischen Religion und wunderbarer Erfolge auf allen Gebieten dieser Wirksamkeit. Für normal-protestantische Leser muß das Bild einfach schrecklich wirken. Wenn schon

¹ Die Jesuiten. Eine historische Skizze von H. Boehmer. Vierte, gänzlich neubearbeitete Auflage (Aus Natur und Geisteswelt 49). (110 S.) Leipzig und Berlin 1921.

die früheren Auflagen dem Verfasser, wie er seinerzeit berichtet, „mancherlei meist anonyme Pasquille und gutgemeinte Befehrungsversuche“ eintrugen und selbst Fachgenossen einen beschränkten ultramontanen Fanatiker oder einen Mikatholiken oder Semiten in ihm vermuteten, so wird er jetzt erst recht als Überläufer ins feindliche Lager gekennzeichnet werden.

Der durchschlagende Unterschied zwischen der dritten und vierten Auflage liegt in dem Abschnitt über die Jesuitenmoral. Im Jahre 1913 schien Boehmer noch an die „unsittliche“ Jesuitenmoral zu glauben. Selbst Pascals schlimmste Verleumdung, die sog. „Absichtlenkung“, stand da noch unerschüttelt fest: „Eine Sünde, meinen sie, liegt nur dann vor, wenn der Missetäter mit klarem Bewußtsein ausdrücklich das Böse gewollt hat. War sein Absehen nicht direkt und nicht ihm selber bewußt auf das Böse gerichtet, dann kann ihm kein Vorwurf gemacht werden“ (3. Aufl., S. 137).

Mit solchen Fabeln und besonders auch mit dem Satz: „Der Zweck heiligt das Mittel“ als Jesuitenlehre ist jetzt gründlich ausgeräumt. „Die Stellen, die Hoensbroech anführt, haben keine Beweiskraft“, sagt Boehmer lakonisch (75). Und weiter: „Eine spezifisch jesuitische Moralthologie hat es somit nie gegeben, geschweige denn eine besondere Jesuitenmoral.“ Das haben katholische Sachkenner schon längst und schon oft gesagt. Daß es jetzt auch von einem protestantischen Historiker offen und mutig ausgesprochen wird, darin liegt der wertvolle Fortschritt dieser neuen Ausgabe.

Doch Professor Boehmer ist nicht nur Historiker, sondern auch protestantischer Theolog, Lutherforscher und Lutherlobredner (vgl. diese Zeitschrift 100. Bd. S. 385). Wenn nun schon die sehr mageren Zugeständnisse an die geschichtliche Wahrheit in den früheren Auflagen ihm den Vorwurf „ultramontaner“ Gesinnung eintrugen, so könnte sein jetziger Freimut leicht noch ernstere Folgen für seinen Ruf und seine Stellung nach sich ziehen. Aus dieser Besorgnis hat er es, wie wir vermuten, für geboten angesehen, seinen historischen Zugeständnissen ein Gegengewicht in Form theologischer Bekenntnisse beizugeben. Er fährt nämlich an der eben zitierten Stelle (75) also fort:

„Aber damit ist selbstverständlich nicht gesagt, daß die Anweisungen, welche die Jesuiten gleich den Theologen anderer Orden den Beichtvätern für die Leitung der Seelen gaben, allgemeine Billigung beanspruchen dürfen. Sie verraten alle das Bestreben, dem Sünder die Beicht möglichst angenehm und leicht zu machen und ihn in den Stand zu setzen, sich äußerlich mit den Geboten Gottes und der Kirche abzufinden, ohne sich ihnen innerlich zu unterwerfen. Das unsittliche Wollen wird in ihnen daher meist für sittlich neutral oder für unschädlich erklärt. Nur das wollüstige Empfinden und Verlangen (*delectatio morosa*) wird stets als sündig bezeichnet. Diese Ausnahme ist ebenso charakteristisch für die jesuitische Seelenleitung wie die erstaunliche Nachgiebigkeit der Patres gegen die gemeinmenschliche Neigung, sich nur äußerlich, ja nur scheinbar mit der Moral abzufinden. Man sieht daraus zur Genüge, es kam ihnen nicht in erster Linie darauf an, die Menschen zu bessern und zu bekehren, sondern sie zu bestimmen, sich dauernd ihrer Leitung anzuvertrauen. Dies Ziel haben sie denn auch durch ihre Beichtstuhlpraxis erreicht.

Selbst die allerwüßtesten und geriebensten Weltmenschen, die nie daran dachten, ein neues Leben anzufangen, ließen sich gern von ihnen führen, weil sie genau wußten, daß sie dann nichts von ihren schlimmen Gewohnheiten aufzugeben, ja nicht einmal die vielberufene „nächste Gelegenheit zur Sünde“ zu meiden brauchten.“

In diesen Worten, denen sich noch mehrere ähnliche Stellen beifügen ließen, enthüllt sich uns eine zweite, ganz anders geartete Seele in der Brust des Verfassers, es ist die theologische, konfessionell-lutherische Seele. Während er als Geschichtschreiber sich auf die besten Quellen und Dokumente stützt, die er mit Fleiß und Gründlichkeit studiert und verwertet hat, schleppt er als Theolog noch eine Fülle protestantischer Vorurteile mit sich, deren Haltlosigkeit er selbst im historischen Teil oder mit seiner historischen Seele nachweist. Gerade der soeben angeführte Abschnitt kann als Beweis dienen. „Das unsittliche Wollen“ wäre nach der Lehre der Jesuiten „sittlich indifferent“, meint er, nur für die *delectatio morosa* werde eine charakteristische Ausnahme gemacht. In Wahrheit lehren die Jesuiten mit allen katholischen Theologen das Gegenteil: Weil alles unsittliche Wollen, sofern es wirkliches, zurechnungsfähiges Wollen ist, sündhaft ist, darum ist auch die *delectatio morosa* Sünde und somit durchaus keine Ausnahme. Boehmer redet hier als echter orthodoxer Lutheraner, dem jede unwillkürliche und unfreiwillige Regung der Koncupiszenz als „Wollen“ und als „Sünde“ gilt, für die er dann von vornherein den Fiduzialglauben zur Losprechung bereithält in der Formel: *pecca fortiter* etc. Bei früheren Gelegenheiten wurde die katholische Beicht von solchen Polemikern mit Vorliebe als unerträgliche Gewissensstortur (*carnicina conscientiae*, vgl. Conc. Trid. Sess. 14, c. 5 de confess.) hingestellt, wie es gelegentlich von protestantischer und rationalistischer Seite noch im vorigen Jahrhundert beim Kampf gegen die Volksmissionen der Jesuiten üblich war. Jetzt tadeln Boehmer nicht nur diese, sondern die katholischen Beichtväter im allgemeinen, darum, weil sie die Beicht „möglichst leicht und angenehm“ zu machen streben. Es ist die alte Erscheinung: wenn man dem Gegner keine schlechten Handlungen vorzuwerfen hat, so müssen wenigstens seine Absichten und Ziele schlecht sein!

Der Zeitpunkt solcher Vorwürfe ist übrigens nicht klug gewählt, denn im Weltkrieg und in der nachfolgenden Verlotterung hat man auch auf nichtkatholischer Seite mehr und mehr anerkannt, daß, was die Behandlung der Fragen des sechsten Gebotes betrifft, die katholische Seelsorge turmhoch über der Rat- und Tatlosigkeit lutherischer Theologen steht.

Boehmer verwendet mehrere Seiten darauf, an der Hand des französischen Bascaforschers A. Molinier nachzuweisen, daß Pascals Angaben über Jesuitenmoral durchaus nicht vertrauenswürdig sind: „Als Kritik der jesuitischen Moralthologie sind die Provinzialbriefe somit im Grunde verfehlt“, lautet das Ergebnis (73). Um so erstaunlicher ist es, daß er auf die Behauptung derselben Briefe hin an der vorhin angeführten Stelle (75) fortfährt: „So leicht und vergnüglich hatten die guten Väter, wie der Pater Le Moyne 1652 in einem eigenen Buche rühmte, gerade den unverbesserlichen Weltkindern die Frömmigkeit gemacht.“

Gerade an P. Le Moigne hat Pascal ein Meisterstück seiner boshaften Kunst der Fälschung und Verdrehung geliefert, die diesmal durch Boehmers Ausrede, er sei kein Theolog und kein Kanonist gewesen, nicht ausreichend entlastet wird. Das hat sowohl Molinier (II 280) als vor ihm ein anderer Pascalkenner ausführlich und überzeugend nachgewiesen¹. Ebenso geht Boehmers unrichtige Angabe, nach den Jesuiten brauche man die nächste Gelegenheit zur Sünde nicht zu meiden, auf diesen Pascal zurück.

Aus diesen Gründen sind wir berechtigt, die neue Auflage der „Jesuiten“ ein Zweiseelenbuch zu nennen. „Ich gebe mir redlich Mühe, die Dinge so zu sehen, wie sie wirklich sind“, hat Boehmer in der dritten Auflage 1913 gesagt. Soweit der Geschichtsforscher und Geschichtsschreiber aus seinem neuen Werke spricht, ist ihm dieses Bemühen in weitem Umfang gelungen. Daß ihm die konfessionell-theologische Seelenstimmung noch einige Mißtöne entlockte, darüber wollen wir nicht weiter mit ihm rechten. Sein Zeugnis als das des Historikers wird dadurch für uns nur um so wertvoller und wird bei den bisherigen Gegnern um so mehr ins Gewicht fallen. Damit soll nicht gesagt sein, daß sich nicht auch in den geschichtlichen Angaben viele Irrungen, Mißverständnisse und Schiefeiten finden. Ein Teil dieser Mängel war bei dem Bestreben, ein riesiges Material auf engstem Raum zusammenzudrängen, kaum zu vermeiden und muß darum milde beurteilt werden. Doch finden sich auch Stellen, wo die Abhängigkeit von Pascal und den Jansenisten, von Ranke und Döllinger-Reusch nachteilig einwirkt.

In diese Klasse beweisloser Sätze gehört auch die mehrfach wiederkehrende Andeutung von einem schon früh einsetzenden Verfall in der Gesellschaft und ihrer obersten Leitung. Schon unter Aquaviva's nächstem Nachfolger, dem General Vitelleschi, soll dieser Verfall begonnen haben. Nähere Angaben fehlen, und was über den ungebrochenen Siegeszug durch Europa und die Welt erzählt wird, ist kaum damit zu reimen, besonders wenn man bedenkt, daß bis zur gewaltsamen Aufhebung auf Vitelleschi noch 12 Generalate folgten.

„Eine religiöse Persönlichkeit war er (Aquaviva) nicht“, heißt es S. 57. Sagt Boehmer das als Historiker oder als Protestant? Etwa nach dem Schema: Kein Jesuit kann eine Persönlichkeit, geschweige denn eine religiöse Persönlichkeit sein? Aquaviva aber war Jesuit. Also —?

¹ A. Maijnard, *Les Provinciales et leur réfutation I* (Paris 1851) 395—404: „Le livre de la Dévotion aisée du P. Le Moigne est un aimable et charmant petit livre. Après les ouvrages de Saint François de Sales nous n'en connaissons pas de plus délicieux ni de plus encourageant pour la faiblesse humaine.“ Den Hinweis auf den hl. Franz von Sales wird Boehmer nicht gelten lassen, denn nach ihm trifft Pascals Angriff weniger die Jesuiten als vielmehr „die gemein-katholische Moraltheologie der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts“, also gerade die Lehre des heiligen Kirchenlehrers und Bischofs von Genf und des hl. Vinzenz von Paul! Da sind die „laren“ Jesuiten in guter Gesellschaft. Eine neue handliche Ausgabe dieser *Dévotion aisée* ist noch 1884 in Paris (Librairie des Bibliophiles) erschienen.

Die böse Kennzeichnung des Generals Oliva in den früheren Auflagen ist zwar verschwunden; dafür wird (74) der mündlich durch den Sekretär der Inquisition ihm überbrachte Befehl des Papstes vom 26. Juni 1680 über das Verhalten im Probabilismusstreit erwähnt und dann fortgesetzt: „Gehorchte der General diesem Befehl? Nein! Er machte den päpstlichen Erlaß überhaupt nicht im Orden bekannt.“ — Das ist unrichtig. Boehmer stützt sich auf die Darstellung bei Döllinger-Neusch (1887). Diese beiden Darsteller kennen eine doppelte Fassung des päpstlichen Auftrags (ein Erlaß liegt nicht vor) und geben die für Oliva ungünstige als echt, die andere als unecht aus. Inzwischen ist aber amtlich aus den Akten festgestellt worden, daß es sich anders verhält. Der Döllinger-Text ist gefälscht¹. Wenn man den richtigen Wortlaut und die Antwort Olivas ansieht, bleibt für eine solche Anklage kein Raum. Übrigens ist Boehmers Irrtum hier milde zu beurteilen. Katholische Bearbeiter jener verwickelten Streitfrage sind noch unlängst gelegentlich ebenfalls irre gegangen und haben den veränderten Text für den richtigen gehalten.

Vom Schulwesen des Ordens sagt er: „Ihre Schulen waren um 1720 schon überall verfallen“ (106). Um diese Zeit verließ Voltaire die Pariser Jesuitenschule mit dem Zeugnis *puer ingeniosissimus sed insignis nebulo*, und ein wenig später faßte Friedrich II. in Breslau die Überzeugung von der Unentbehrlichkeit der Jesuiten als Jugendlehrer. „Überall verfallen“?

Sehr viel wäre zu bemerken über die Behandlung, die dem Ordensstifter zuteil wird. Eine gewisse verhaltene Vorliebe und Hochachtung für seine Person ist nicht zu verkennen. Aber schon die bekannte Sprach- und Stilgewandtheit des Verfassers artet hier in dem Bestreben, die Besung recht romantisch und fast pikant zu gestalten, stellenweise in Künstelei und Maniriertheit aus. Da und dort legt er ergänzend etwas in die Quellen hinein, was so nicht darin steht. Der ganz ansehbare Vergleich zwischen Ignatius und Luther erscheint wieder. Weitere Einzelheiten anzureihen, müssen wir uns hier versagen. Nur ein Satz sei als Probe geboten: „Worin bestand das Geheimnis dieser geistlichen Exerzitien?“ ... Gleich der erste Satz gibt auf diese Frage eine Antwort: „Es (das Büchlein) verspricht denjenigen, der seinen Weisungen gehorcht, in etwa vier Wochen dahin zu bringen, daß er alle schlechten und unordentlichen Leidenschaften und Neigungen los wird.“ Ein so unvorsichtiges Versprechen gibt Ignatius nirgendwo, weil er die Menschen besser kennt.

Das Gesagte hindert uns nicht, dem Verfasser unsere Anerkennung auszusprechen für die unverkennbaren Beweise von Unparteilichkeit, Wahrheitsliebe und fleißiger Quellenforschung, die den historischen Inhalt seiner Arbeit auszeichnen. Ob seine konfessionellen Bekenntnisse in den Augen seiner Religionsgenossen ausreichen werden, daß sie ihm diese Kühnheit verzeihen, darf man bezweifeln.

Den schon vor Jahren angekündigten und hier wieder in nahe Aussicht gestellten weiteren Bänden von Boehmers „Studien zur Geschichte der Gesellschaft Jesu“ sehen wir mit gespannter Erwartung entgegen.

¹ Der Beweis findet sich bei A. Lehmkuhl, *Probabilismus vindicatus* (Friburgi Brisg. 1906) 81, und bei Duhr, *Geschichte der Jesuiten* zc. 3, 10 Anm.